

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 26 (1984)
Heft: 137

Artikel: Under the Volcano von John Huston
Autor: Knorr, Wolfram
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNDER THE VOLCANO

von
John Huston

Drehbuch: Guy Gallo, nach dem Roman von Malcolm Lowry; Kamera: Gabriel Figueroa; Production Designer: Gunther Gerzso; Art Director: José Rodrigues Granada; Set Designer: Elsa Wachter; Schnitt: Roberto Silvi; Musik: Alex North; Supervising Sound Editor: Anthony Palk.

Darsteller (Rollen): Albert Finney (Geoffrey Firmin), Jaqueline Bisset (Yvonne Firmin), Anthony Andrews (Hugh Firmin), Ignacio Lopez Tarso (Dr. Vigil), Kathy Jurado (Senora Gregoria), James Villiers (Brit), Dawson Bray (Quincey) u.a.

Produktion: Moritz Borman, Wieland Schulz-Keil; Ithaca-Conacine Production; Executive Producer: Michael Fitzgerald. USA 1984. Panavision. Gedreht in Mexiko. Verleih: 20th Century Fox.

Es gehört zu den Seltsamkeiten der deutschsprachigen Literaturszene, dass sich die Schriftsteller nicht nur zumuten, gut zu schreiben, sondern auch gut zu sein. Daraus resultiert jene Betulichkeit von inzwischen internationaler Anmassung, mit der sie sich moralisch beziehungsweise politisch «engagieren». Dieses anspruchsvolle Benehmen ist so selbstverständlich, so sehr zur zweiten Natur geworden, dass seine Seltsamkeit erst dann auffällt, wenn man auf andere Schriftsteller schaut: auf die Amerikas oder Englands.

Kaum einem US-Autor oder britischen Schriftsteller käme in den Sinn, Klassenprimus sein zu wollen, um als Gewissen der Nation auftreten zu können. Amerikaner und Engländer (in Vergangenheit und Gegenwart) lieben die nonchalanten oder auch martialischen Flegelien, mit denen sie das Thema Menschheit behandeln. Sie lieben - pauschal gesprochen - die Kompromisslosigkeit, das Abenteuer, die Selbstinszenierung, die Hass-Pflege, die

Selbsterstörung. Vor dem Engagement kommt die Durchsetzung des eigenen Genius. Es verwundert deshalb sicher nicht, dass deutschsprachige Leser ihre Kulturaufreiter fast ausschliesslich unter englischsprachigen Schriftstellern finden.

Hemingway, der kraftstrotzende Männermann, gehört (sicher alle überragend) dazu wie Henry Miller, Norman Mailer (der seinen Spott auf den Feminismus lauthals bekundete und keine larmoyanten Anpassungs-Pirouetten drehte), Jack Kerouac, Charles Bukowski - und Malcolm Lowry. Der Schweizer Filmregisseur Bernhard Giger demonstrierte seine Liebe zu Lowry, indem er die chic leere Wohnung eines vereinsamten Schauspielers in seinem Erstling WINTERSTADT mit dem aufgeschlagenen Roman «Unter dem Vulkan» bedeutungsschwer drapierte. Wolf Wondratschek, deutscher Rock-Lyriker, schrieb Gedichte aus dem Lowry-Geist, und namenlose Lowry-Fans pilgern immer wieder mal nach Mexiko, um die herausfordernde Atmosphäre zu schnuppern, die der gebürtige Brite in seinem Schlüsselwerk zum poetischen Hintergrund seines heroischen Scheiterns verdichtete.

Die deutschsprachige Mentalität ist von einem starken Sicherheitsbedürfnis gekennzeichnet, und die lähmt die Lebensgeister. Gleichzeitig sind die Bewohner dieses Kulturraums vom Abenteuer fasziniert wie ein Sträfling von der Freiheit. Die Hätschelbabys der Konsumgesellschaft und des auswärtigen sozialen Sicherheitsnetzes entlehnen sich deshalb sehnsüchtig Erfahrungen aus der englischsprachigen Literatur.

Unter solchen Voraussetzungen verwundert es nicht, dass nach der Premiere des Films UNDER THE VOLCANO von John Huston, während der Pressekonferenz in Cannes, der Regisseur von einer Dame gefragt wurde, wie er denn zum Alkohol stehe. Huston blickte erst verdutzt, grinste dann breit - und blieb (Gott sei dank!) eine Antwort schuldig. Der gleichnamige Film nach dem bedeutenden Roman von Malcolm Lowry könnte deshalb hierzulande miesepetriges Mäkel-Reaktionen auslösen, weil Huston keine moralische Stellung zu seinem alkoholsüchtigen Helden nimmt. Er belässt es - mit viel Sympathie für den Helden - bei den «nonchalanten Flegelien» - und das macht seinen Film zu einem grossen Erlebnis.

Malcolm Lowry, 1909 im englischen Cheshire geboren und 1957 gestorben, Sohn einer gutbürgerlichen Kaufmannsfamilie, erlebte seinen Sturz in die Hölle der Selbstauflösung weit vor der Niederschrift seines Romans - als 27-jähriger in Mexiko. Ende der 30er Jahre, nach einigen Entziehungskuren,

begann der Mann, der in sich etwas Geniales spürte, aber nicht wusste, wie man es an die Oberfläche locken kann, mit der Rechtfertigung seines Scheiterns. Zehn Jahre schrieb Lowry, der als 14-jähriger fast das Augenlicht verloren hatte, mit 18 zur See gegangen war, in Mexiko und Britisch-Columbien gelebt hatte, an seinem Hauptwerk «Under the Volcano», ehe es 1947 endlich erschien.

Held des Buches ist der Alkoholiker und Ex-Konsul Geoffrey Firmin, den es in eine verrottete mexikanische Kleinstadt am Fusse des erloschenen Vulkans Popocatepetl verschlagen hat. Der Roman spielt an einem einzigen Tag - dem Allerseelentag, dem grossen mexikanischen Totenfest, im November 1939. Von seiner Frau - die er noch immer abgöttisch liebt - verlassen, verbringt er die meiste Zeit damit, in den Cantinas Liebesbriefe zu schreiben, die er nie abschickt. Ausgerechnet an diesem Tag kehrt seine Frau Yvonne noch einmal zu ihm zurück.

Doch die beiden können sich nicht mehr verständigen: Geoffrey treibt längst im Halbschatten des Rauschs auf sein Ende zu, und Yvonne, hilflos um Kommunikation ringend, wird von ihm mit in den Strudel des Todes gezogen. Während Geoffrey in einer letzten Herberge, seiner Endstation Sehnsucht, von Mexikanern erschossen wird, fällt Yvonne durchgehenden Pferden unter die Hufe. Einzig Geoffreys Habbruder, der Yvonne heimlich liebt, überlebt das Inferno.

Mit einer reinen Inhaltsangabe ist der Roman nicht zu fassen, er lebt von den Zwischentönen, dem Innenleben des Gefallenen, dem bitterbösen Humor, mit dem Lowry den verflucht-geliebten Alkohol beschreibt, und von den grausamen Sarkasmen, mit denen er die diabolische mexikanische Geografie zum Topos seiner Seele macht. Ein Roman, der nicht verfilmbar ist. Einer der ersten Regisseure, dem man eine Verfilmung anbot - kein Geringerer als Louis Bunuel - lehnte genau aus diesen Gründen ab: «Ich habe das Buch immer wieder gelesen, um auf eine wirklich filmische Lösung zu kommen. Die äussere Handlung wirkt, wenn man nur sie beibehält, ausgesprochen banal. Alles geht im Innern der Hauptperson vor. Aber wie sollte man die Konflikte der Innenwelt in Bilder umsetzen?»

Nun hat es dennoch einer gewagt, dessen Biografie durchaus verwandtschaftliche Züge aufweist: John Huston. Der 74-jährige, der Reporter und Schriftsteller war, Leutnant der mexikanischen Kavallerie, Major der US-Armee, Boxer und Strassenkünstler, hat schon längst immer wieder mal mit einer Verfilmung kokettiert. Und für nur 3,4 Millionen Dollar realisierte er nun das schwere



Unterfangen, indem er dem Inferno modernerer Prosa einen dramaturgisch schlichten Film gegenüberstellt. Huston und sein Drehbuchautor Guy Gallo machten das einzig Richtige: sie dramatisierten den Roman zum Quasi-Bühnenstück, angesiedelt im psychologischen Realismus, zwischen Tennessee Williams und Eugen O'Neill.

Der Film kommt mit wenigen Schauplätzen aus, die Kamera hält sich funktional im Hintergrund zugunsten der Rollenträger. Albert Finney als Ex-Konsul Firmin spielt die Gratwanderung zwischen Besoffenheit und klarer Sicht mit schwindelerregender Virtuosität. Von der zügellosen, exzentrischen Selbstdarstellung über den aggressiven Zynismus bis zur desillusionierenden Melancholie reicht seine Partitur, ohne in Manierismen zu verfallen. Da stimmt jede gestische, mimische und vokale Modulation; da stolziert der kranke, zerbrechliche, innerlich ausgebrannte Mann im weissen Tropenanzug durch das mexikanische Totenfest wie ein Orpheus durch die Unterwelt.

Ähnlich O'Neills berühmtem Trinker-Drama «The Iceman Cometh» wird hier der Konflikt zwischen der individuellen Weltsicht und der Wahrheit der Realität zum eigentlichen Thema. Firmin, der keine Flucht in die Selbsttäuschung mehr kennt (wie noch die Figuren in O'Neills Stück), zerbricht nicht nur an seinem persönlichen Versagen, sondern auch an der Gesellschaft, die gerade dabei ist, in den Zweiten Weltkrieg zu schlittern. Im Strom der Zeit treibt Geoffrey dahin - wie auf einem steuerlosen Floss. Seine Frau Yvonne begleitet ihn zwar auf dieser letzten Fahrt, merkt aber nicht, dass ein grösseres Fest der Toten bereits begonnen hat und deshalb die Rettungsversuche vergeblich sind.

Mit sarkastischer Gelassenheit bleibt Huston im Hintergrund, bindet seine Helden zunächst fest in mexikanische Folklore, löst sie mit der Kamera langsam aus dem exotisch-brütenden Umfeld, um ihnen endlich nahe zu kommen, um dann zum Schluss die Bilder zu Tableaus einer mittelalterlichen Höllenvision zu weiten: in Firmins letzter Herberge, wo Geoffreys Wirklichkeit im Delirium tremens verfließt. Die düstere Kaschemme, bevölkert von surrealen Hironymus-Bosch-Gestalten, ist bereits das Reich der Toten.

John Hustons Film UNDER THE VOLCANO ist konservativ in seiner Struktur, schnörkellos in seinem dramaturgischen Aufbau, dafür sehr körperlich in der Entfaltung der Figuren. Die morbiden, erdigen Farben korrespondieren mit der desolaten psychischen Grundstimmung. Eine optimale filmische Umsetzung des Romans.

Wolfram Knorr

